

Die Wolfenden Debatte im Unterhaus

Autor(en): **Wollheim, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **26 (1958)**

Heft 12

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wolfenden Debatte im Unterhaus

Von Richard Wollheim. Aus «Spectator» vom 31. 10. 58

Am 9. Oktober hat der Innenminister die Absicht der Regierung angekündigt, in absehbarer Zeit in eine Unterhausdebatte über den Wolfenden-Report einzutreten. Vor über einem Jahr ist dieser Report veröffentlicht worden, und inzwischen schweben diejenigen, die Interesse daran haben, dass seine Empfehlungen in die Tat umgesetzt werden, zwischen Hoffnung und Verzweiflung.

Es würde noch verfrüht sein, zuviel von der kommenden Debatte zu erwarten, deren Haupttenor man leider voraus sagen kann. Ob die so bedeutende Frage der Homosexualität mit *der* Offenheit und *dem* Ernst behandelt wird, wie sie es erfordert, ist noch sehr zweifelhaft. Der Innenminister wird eine Reihe von honigsüssen, doppelsinnigen Gedanken zu diesem «traurigen, ekelhaften und strittigen» Thema vom Stapel lassen und wird die Entscheidung dann dem Hause anheimstellen. Werden die Abgeordneten sich damit zufrieden geben, ebenso vorsichtig in seine Fusstapfen zu treten, oder werden sie der Meinung sein, der Sache sei besser gedient, wenn sie diesem Problem die Ehre eines echten Meinungs-austausches erweisen? Hier ist ihnen die Chance zu einer offenen Aussprache gegeben. Sollten sie versagen, werden sie nicht nur sich, sondern auch den Gedanken der Demokratie ernstlich gefährden.

Diese letzte Behauptung kann man mit zwei Argumenten begründen. Zum ersten ist es eine Forderung des demokratischen Prinzips, dass keine Vorlage, die zum Gesetz gemacht werden soll, absichtlich oder böswillig dem politischen Forum entzogen werde. Strittige Probleme sind natürlich stets den Zeitströmungen unterworfen, und das politische Leben würde aufhören, wenn es nicht so wäre. Keine Demokratie könnte leben, wenn alles, was überhaupt diskutiert werden könnte, auch stets im Unterhause debattiert würde. Aber wenn in einem demokratischen Lande eine Streitfrage Gegenstand einer ausgedehnten und öffentlichen Erörterung geworden ist, so muss sie auch von der Volksvertretung dieses Landes ventiliert werden. Im Augenblick gibt es eine Reihe von sich widerstreitenden Meinungen über die Homosexualität und das Gesetz, das in Grossbritannien noch allgemein gegen sie gehandhabt wird. Es kann also nicht richtig sein, wenn im Unterhaus, das immer noch das einzige und wichtigste Forum für einen vernünftigen und freien Meinungs-austausch sein will, diese Probleme nicht erörtert werden.

Zum zweiten ist der Anlass für eine gesetzgeberische Reform eine Vorlage, die, wie wenige andere, direkten Bezug hat zu den Werten einer Lebenseinstellung, die die Demokratie im Prinzip wünschenswert und in der Praxis erst wirksam machen. *Die* Lehre hat uns die jüngste Geschichte gegeben, dass Demokratie sich keineswegs von selbst versteht. Die Einrichtungen und Methoden unseres Landes mögen noch so ausgeklügelt sein, wir mögen ein noch so feinmaschiges System von Kontrollen und Sicherungen in unsere Verfassung einbauen, unsere Demokratie ist nur gesund, wenn sie von uns auch innerlich bejaht wird. Sie wird aber verneint von denen, welche die Freiheit verachten und Toleranz hassen. Keiner kann der Meinung sein, das gegenwärtige Gesetz zur Frage der Homosexualität sei vereinbar mit einer Bejahung von einem dieser demokratischen Grundpfeiler. Also ist das gegenwärtige Gesetz auch unvereinbar mit dem Geiste der Demokratie selbst. Folglich, es zu dulden und es unverändert zu lassen, heisst, gegen jenen Geist zu verstossen.

Es besteht bei einer Reihe von jungen Schreihälsen die Neigung, diese Werte der Tradition zu verneinen. Heutzutage ist es das Zeichen für einen fortschrittlichen Menschen, die Ideale des Liberalismus als verschwommen, angekränkt oder gar als schädlich anzusehen und zu behaupten, es sei höchste Zeit, den Gesichtspunkt der *Sühne* und *Strafe* über den der *Toleranz* und *Milde* zu setzen. Wenn wir aber den Ruf nach Sühne wörtlich verstehen wollen, dann können wir nicht oft genug betonen, dass diese Forderung grundfalsch ist. Toleranz hat weder eine negative Wirkung, noch kann sie an sich betrachtet werden. Sie gehört vielmehr zu allem, was den Wert des menschlichen Lebens ausmacht, Moral und Wissenschaft, mehr als jeder andere menschliche Wert.

Die objektive Erkenntnis der Natur, die man Wissenschaft nennt, wird erst ermöglicht, wenn wir, wenigstens für eine gewisse Zeit, auf unsere Neigung zu ihrer Beherrschung und Vernichtung verzichten können, um rein theoretisch und objektiv ihre Erscheinungsformen zu untersuchen. In noch höherem Grade hat die objektive Betrachtung der *menschlichen* Natur, die auf das Gebiet der *Sittlichkeit* zielt, ihre Voraussetzung in unserer Fähigkeit, unsere eigenen Triebe und Neigungen zu zügeln, ohne ihnen nachzugeben oder sie ganz zu unterdrücken, so dass wir uns durch Einfühlung in die Lage anderer Menschen versetzen können und nicht nur berücksichtigen, was wir von ihnen verlangen, sondern auch, was *sie* von *uns* erwarten

Von den verschiedenen menschlichen Ausdrucksmöglichkeiten endlich, die zusammen die Sphäre der Kunst bilden, behauptet man oft, sie seien im Grunde vom Ichtrieb bestimmt und strebten ausschliesslich auf das Ich unter Missachtung der Umwelt. In Wahrheit brauchen sie für ihre Bestätigung die Anerkennung durch die Vielfalt des Lebens und durch die Mitmenschen, genau so wie die Wissenschaft und die Moral. Denn warum sollte die Leistung eines Einzelgängers von allgemeinem Interesse oder Wert sein, wenn damit nicht auch stillschweigend die wertvolle Einzigartigkeit dieses Einzelnen selber von der Allgemeinheit anerkannt würde? Ein solcher Gedankengang mag schwierig und abstrakt erscheinen. Aber diejenigen Leser (und es wird deren viel geben), welche wie ich die Lektüre eines grossen neuen europäischen Romans noch frisch in der Erinnerung haben, der auf eine unglaublich rührende Weise den Wert des Einzelwesens *im*, ja *gegen* den Ablauf der Geschichte unter Beweis stellt, werden nicht glauben, diese Gedankengänge bedürften noch weiterer Erörterung oder Beweise.

Natürlich gibt es auch viele, die den Wert der Toleranz bejahen und mit mir sogar bereit sind, zuzugeben, dass sie nicht überflüssig, sondern eine Vorbedingung menschlicher Kultur ist; sie wollen aber nicht einsehen, dass in diesem vorliegenden Falle der Toleranzgedanke eine Aenderung des herrschenden Gesetzes notwendig macht. Um ihren Standpunkt halten zu können, werden sie wahrscheinlich noch zwei weitere Begründungen vorbringen. Sie mögen behaupten, dass Homosexualität offensichtlich unsittlich ist und dass Toleranz sich nur auf Dinge erstrecken darf, die moralisch einwandfrei sind oder deren sittlicher Charakter nicht schon festgelegt ist. Andererseits werden sie vielleicht behaupten, die ganze Sache sei zu unbedeutend, als dass man sofortige Schritte verlangen müsste, weil sie nur relativ wenige Menschen angehe und diese durchaus in der Lage seien, sich selber aus dem Dilemma herauszuhelfen.

In einem Artikel, den ich vor etwa sieben Monaten in dieser Zeitschrift beisteuerte, habe ich zu zeigen versucht, dass das Bedürfnis nach einer gesetzgeberischen Reform sich wahrscheinlich erst durchsetzen würde, wenn die sitt-

lichen Grundlagen der Homosexualität wirklich so gesehen würden, wie sie sind. Denn es ist immer noch der Einwand möglich, dass das homosexuelle Problem nicht als ein gewöhnliches *Minderheitenproblem* behandelt werden könnte und sollte — wie das der Juden, Neger und Katholiken — weil der homosexuelle Trieb weder von einer im menschlichen Wesen verankerten Neigung, noch von einem Glauben oder einer Gewohnheit herrühre, sondern als reines *Laster* anzusprechen sei. Ich führte weiter aus, dass ich keinen wirklich schlagenden Beweis für dieses vernichtende Urteil kenne. Alle vorgebrachten Gründe, so schrieb ich, gehen entweder von falschen Voraussetzungen aus oder enthalten Denkfehler, manche kranken an beiden. Seitdem bin ich keinen neuen Gegenargumenten begegnet. Und so bleibe ich dabei: Obwohl es sichtlich echte Gesetzesverstöße gibt, die *mit* der Homosexualität verquickt sind, gibt es *kein* echtes Verbrechen der Homosexualität *selber*.

Diejenigen, welche behaupten, das homosexuelle Problem bedürfe wegen seiner relativen Unwichtigkeit keiner neuen gesetzgeberischen Schritte, befinden sich ebenfalls im Irrtum. Man kann heute unterstellen, dass in Grossbritannien etwa eine halbe bis dreiviertel Million männlicher Erwachsener leben, die regelmässig oder zeitweilig sich in irgendeiner Form homosexuell betätigen; und wie der Wolfenden-Report bewiesen hat, verteilen sich diese Zahlen normal auf die verschiedenen Klassen der Gesellschaft. Es ist sicherlich falsch zu meinen, die Homosexualität sei nur das Vorrecht der privilegierten oder dekadenten Klassen und diese seien sicherlich in der Lage, sich vor dem Gefängnis zu retten. Die Ironie des Schicksals will, dass die grösste Hoffnung der Homosexuellen auf relative Sicherheit gerade in ihrer grossen Anzahl liegt. Denn wenn das Gesetz in seiner vollen Strenge gegen alle die angewendet würde, die es fürchten müssen, würden die Gefängnisse unseres Landes eine zwanzig bis dreissigfach grössere Aufnahmefähigkeit haben müssen. Sollen wir uns nicht bei dieser utopischen Auswirkung, wie sie das Gesetz haben könnte, ernstlich fragen, ob dasselbe noch auf Menschen, wie wir sie kennen und unter uns haben, zugeschnitten ist.

Gewiss ist nicht das drohende Gefängnis der Hauptgrund für das unglückliche Leben, zu dem die Homosexuellen durch ihre unselige Veranlagung verdammt sind. Eine stärkere Quelle ihres seelischen Elends als die ihnen drohende Bestrafung ist die ewige Furcht vor ihr. Und dazu kommt noch das Gefühl tiefer Erniedrigung, das mehr oder weniger für jeden von Dingen abhängt, die nichts mit dem Gesetz zu tun haben. Es muss alle überfallen, die aus uns dunklen Gründen zu Lebensgewohnheiten gezwungen werden, die den Verordnungen des Staates zuwiderlaufen. Jeder, der nicht als Einsiedler lebt, wird von Bedrohungen und Erpressungen gehört haben, die an sonst ehrbaren Leuten verübt werden, welche in ständiger Furcht vor Erpressung oder unter der Faust eines Erpressers leben und so zu der inneren Ueberzeugung gebracht werden, ihre ganze Natur sei im Keime angefault. Vergessen wir auch nicht jene schmutzigen Schleichwege, auf welche diese schon durch ihr Schuldgefühl gehetzten Menschen getrieben werden, um Schicksalsgefährten zu finden, z. B. die stinkige Unterwelt der nächtlichen Bedürfnisanstalten, die für manche Homosexuelle der einzige Treffpunkt sind und eben deshalb der Polizei zum bequemen Jagdgrund dienen.

Das homosexuelle Verhalten ist natürlich nur ein schmaler Ausschnitt aus dem weiten Reiche des Geschlechtslebens, das dem Menschen offen steht. Ein anderer Ausschnitt ist das «normale» Liebesleben, von dem man in den Schulen

und Konfirmandenklassen spricht. Welche Macht eigentlich den Standpunkt eines Menschen in diesem Raume fürs Leben festlegt, wissen wir heute noch nicht mit Sicherheit. Und so tappen wir auch noch im Dunkel, wenn wir uns fragen, welche Wege möglich und empfehlenswert sind, um, wenn es nötig sein sollte, den Standort eines Individuums zu verändern. Mit der Zeit werden wir mehr darüber wissen, aber nur, wenn wir auf dieses ganze Problem die Methode der *Wissenschaft* anwenden, die ihrerseits die Bejahung und Anwendung der *Toleranz* unabdingbar fordert. Um die Homosexualität zu verstehen und in ihrem Wesen zu erklären, müssen wir sie erst einmal als *gottgegeben* hinnehmen.

Und das tun wir leider schon lange in einer geradezu grotesken Weise. Wir lesen mit dem grössten Genuss die Romane der Schriftsteller A und B, wir sind begeistert von der Dichtung des C oder D, im Theater fesselt uns das geniale Spiel des Schauspielers E, und im Fernsehen lassen wir uns von der grossen Kunst eines F erschüttern. Gerne profitieren wir von den Entdeckungen der Forscher G und H, lesen mit Gewinn in den Büchern der Professoren I und K von der Geschichte unseres Landes, — doch gleichzeitig sagen wir unser Ja zu einer Gesetzgebung, die diese Männer ins Gefängnis werfen würde, und wir versöhnen uns mit dieser entsetzlichen Tatsache, weil wir uns vormachen, das bewusste Gesetz werde nur teilweise und unterschiedlich angewendet. Frau Justitia hat ein blindes und ein böses Auge, und sie weiss anscheinend, welches Auge sie auf wen zu richten hat. — Nun, wenn es ein Recht gibt, *das* kann nicht recht sein! Und ich kann nicht glauben, dass die menschliche Gesellschaft zusammenbrechen und die Sittlichkeit zerfallen würde, wenn dieses System der Intoleranz und Heuchelei endlich zum Gegenstand einer bedachten und vernünftigen Reform gemacht würde.

Wie überall im Leben, so auch hier: Wo vieles falsch ist, hat man auch viele Möglichkeiten, es besser zu machen. Unser Parlament hat die Pflicht, in einer ruhigen, gründlichen, sachlichen, doch unzweideutigen Weise das Land über das Für und Wider einer Reform zu unterrichten.

Uebertragen von Ernst Ohlmann.

Anmerkung der Redaktion:

In dem vorstehend abgedruckten Artikel eines englischen Journalisten aus dem «Spectator», der erst vor einigen Wochen erschienen ist, werden so wesentliche Folgerungen zum Thema *Homosexualität und Toleranz* gebracht, dass wir sie in der ausgezeichneten Uebersetzung eines unserer Abonnenten zur Kenntnis bringen. Leider ist auch dieser äusserst klare und mutige Versuch, Toleranz mit den Waffen des Geistes zu erzwingen, erfolglos geblieben. Inzwischen hat die erwähnte Debatte über Homosexualität und weibliche Prostitution auf Grund des Wolfenden Reports im englischen Unterhaus stattgefunden. Auf eine Abstimmung der Abgeordneten zur Frage einer eventuellen Gesetzesänderung wurde von *vornherein* verzichtet, da zwischen der Regierung und der Labour-Führung Einigkeit darüber bestand, dass einstweilen nur ein Teil des Wolfenden-Berichts, nämlich derjenige über die weibliche Prostitution, als gesetzgeberische Stütze dienen soll. Wir werden im Januarheft in einem weiteren Kommentar dazu Stellung nehmen.